

Von der Trinkwasserversorgung auf Burgen

Autor(en): **H.S.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins = Revue de l'Association Suisse pour Châteaux et Ruines = Rivista dell'Associazione Svizzera per Castelli e Ruine**

Band (Jahr): **32 (1959)**

Heft 5

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-159951>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

von je 2 m Dicke zutage. Hierauf zogen wir quer zum ersten Graben von West nach Ost einen weiteren Sondierschnitt, bei dem wiederum zwei gleich dicke Mauerzüge freigelegt werden konnten. Diese beiden kreuzweise über die Bodenerhebung gelegten Schnitte erlaubten bereits, anhand der vorgefundenen Mauerzüge den Grundriß eines quadratischen Gebäudes zu rekonstruieren. Anhand der Mauerverläufe legten wir an den errechneten Außenecken deren Fundamente frei. An beiden talseitigen Ecken sind rohe, unbehaute, bis zu 1½ m³ große Eckfundamentsteine vorhanden. An der bergseitigen (nördlichen) Außenwand ist der Wand entlang und gegen die Mitte hin eine leicht ansteigende Rampe vorgelagert. Auf der Westseite des Gebäudes sind Spuren von einem Podest (Steinbett mit gemagertem Mörtel) zu sehen. Desgleichen ist auf der Ostseite stellenweise ein solches gemörteltes Steinbett vorzufinden. Der Innenraum dieses quadratischen Wehrbaues ist mit einem massiven Estrich überzogen (etwa 15 cm Steinbett mit einem etwa 10 cm starken, geglätteten Mörtelguß). Die Außenmaße des Turmfundamentes betragen rund 9,5 m. Die Fundamente weisen eine Mauerdicke von 1,80 bis 2,00 m auf.

Fundstücke waren – mit Ausnahme einer großen Anzahl von Knochen (Speiseresten) – spärlich. Neben einigen Fragmenten von Gebrauchskeramik fanden sich wenige Eisenteile, darunter 1 Armbrustbolzen, 1 Schlüssel, 1 Hufeisen und 2 Hufeisenruten. Alle Fundstücke liegen zur Zeit im Schweiz. Landesmuseum in Zürich, wo sie fachmännisch gereinigt und bestimmt werden. Nachher werden sie dem Staatsarchiv Schwyz übergeben.

Wir können hier feststellen, daß sich die Grabung, auch wenn sie sich aus verschiedenen Erwägungen heraus nur auf bestimmte Sondiergräben und Felderflächengrabungen erstrecken konnte, lohnte und sehr befriedigend ausgefallen war. Diese Grabung erlaubte den eindeutigen Schluß, daß es sich hier um eine kleinere mittelalterliche Wehrbaute, sehr wahrscheinlich um einen Wohnturm mit Umgang, gehandelt haben muß.

45 m nördlich der Burg ist ein heute noch sichtbarer Sod vorhanden, der jedoch zufolge einer in den letzten Jahren eingeführten Kanalisation vollständig aufgeschlammt ist. Der Sod hat einen obern Durchmesser von 1,10 m, soll gut 6,5 m tief sein und auf Holzbohlen ruhen. Der Schacht ist mit einer Trockenmauer aus gebrochenen Kalksteinen ausgemantelt und ungefähr auf halber Höhe faßförmig ausgeweitet. Seit der letzten Jahrhundertwende sei der Brunnen von den Bauern schon zweimal ausgehoben und gereinigt worden, weshalb auf eine nochmalige Reinigung verzichtet wurde. Es läßt sich nicht mit Bestimmtheit feststellen, ob dieser Sod mit der Burg zusammenhängt.

Bewohner der Burg sollen nach der Profangeschichte des Kantons Schwyz von Pfarrer Faßbind (1755–1824) im 11. Jahrhundert (?) die Herren von Aha, Ministerialen des Klosters Murbach im Elsaß, gewesen sein. Die Edlen von Aha seien auch im Kanton Unterwalden begütert gewesen. Urkundlich ist bisher über diese Ministerialen nichts bekannt. Die Nachforschungen sind noch nicht beendet.

Die ganze Grabung wurde fortlaufend fotografiert und vermessen. Das Grabungsfeld ist heute wieder eingedeckt. Ein ausführlicher Bericht mit Photos, Sondierschnittprofil- und Situationsplänen wird in den

nächsten Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz (MHVS) publiziert.

Josef Keßler

¹ Dr. Linus Birchler, Die Burgen und Schlösser der Urschweiz, S. 11, 40 und 57.

² J. Keßler, Die Burg Perfidin bei Rickenbach/SZ, MHVS, Heft 52, 1957, S. 110 ff.

³ P. Norbert Flüeler, Das alte Land Schwyz, Schwyz 1924. – Um die Mitte des 13. Jh. wird das Frauenkloster als «Beginen-Niederlassung» erstmals erwähnt, 1288 stellte es sich unter die Leitung des Franziskaner-Guardians, und 1344 nahm es die Franziskaner-Ordensregel an.

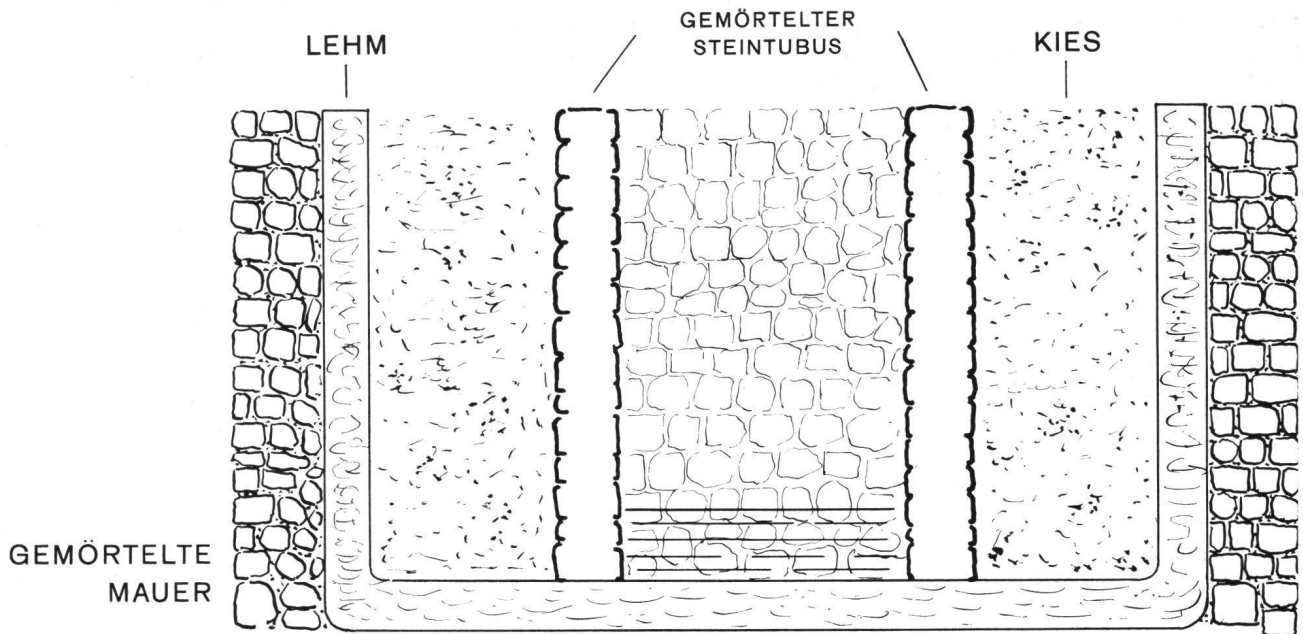
Von der Trinkwasserversorgung auf Burgen

Die feste Burg aus Holz und Stein konnte nicht bestehen, wenn ihre Versorgung mit Trinkwasser nicht sichergestellt war. Deshalb schenken die Erbauer von Wehranlagen dieser Frage ihr besonderes Augenmerk. Wir wissen, daß zwei verschiedene Arten von «Brunnen» zur Anwendung gelangten, der Sod, der sein Wasser aus wasserleitenden Schichten erhielt, und die Zisterne, welche durch zugeleitetes Regenwasser gespeist wurde. Die laufenden Brunnen waren im Mittelalter auf Burgen unbekannt, da den Erbauern von Burgen, den Ingenieuren, das Prinzip der kommunizierenden Röhren noch nicht geläufig war. Ebenso wenig hatten die Baumeister des Mittelalters das System der Aquädukte, wie es die Römer so meisterhaft in Anwendung brachten, von diesen übernommen.

Es mag deshalb von Interesse sein, einige Beobachtungen, welche in den letzten Jahren bei Ausgrabungen von Burgen gemacht wurden, hier festzuhalten. Wasseranlagen sind für den Archäologen deshalb interessant, weil meistens wertvolle Kleinfunde gemacht werden. Wir erinnern nur an die Hebung zweier Topfhelme aus dem 14. Jahrhundert im Sod der Burg Madeln, Kt. Baselland, oder des ledernen Hausschuhes und der Holzleiter ebenfalls aus dem 14. Jahrhundert aus dem Sod der Hasenburg bei Willisau, Kt. Luzern.

Sodbrunnen sind in unserer Gegend durchwegs aus dem Fels ausgehauen. Die gewöhnliche Form war kreisrund; wenn heute einzelne Sodalanlagen längliche Öffnung aufweisen, so rührt dies meist vom Verwitterungsprozeß her. Die Tiefe kann in den wenigsten Fällen heute vorausgesagt werden. Die Baumeister, die wohl aus Beobachtungen eine gewisse Erfahrung haben mochten, ließen die Eintiefung so lange vorantreiben, bis sie auf eine wasserführende Schicht stießen. Man hört oft die Meinung, die Sode würden bis zum Grundwasser oder mindestens bei Höhenburgen bis zur Talsohle reichen. Diese Ansicht ist in den meisten Fällen vollkommen irrig. Bei Flachlandburgen, wie etwa bei der Wasserburg Hallwil, Kt. Aargau, oder bei Greifensee, Kt. Zürich, reichen die Sode tatsächlich bis ein Stück unter den Wasserspiegel des Hallwiler- bzw. des Greifensees. Aber bei Höhenburgen, wie der Kyburg, dem Schloß Neu-Regensberg, Rapperswil usw., um nur einige zu nennen, gehen die Brunnen nicht bis auf die Tiefe der Talsohle, sondern reichen nur bis zur wasserführenden Schicht.

Bei der 1958/59 im Kt. Luzern ausgegrabenen Hasenburg hoben wir in der ersten Kampagne den noch etwa 6 Meter tief erhaltenen Sod aus. Er war mit Bauschutt



Alt-Regensberg, Zisterne, schematische Darstellung

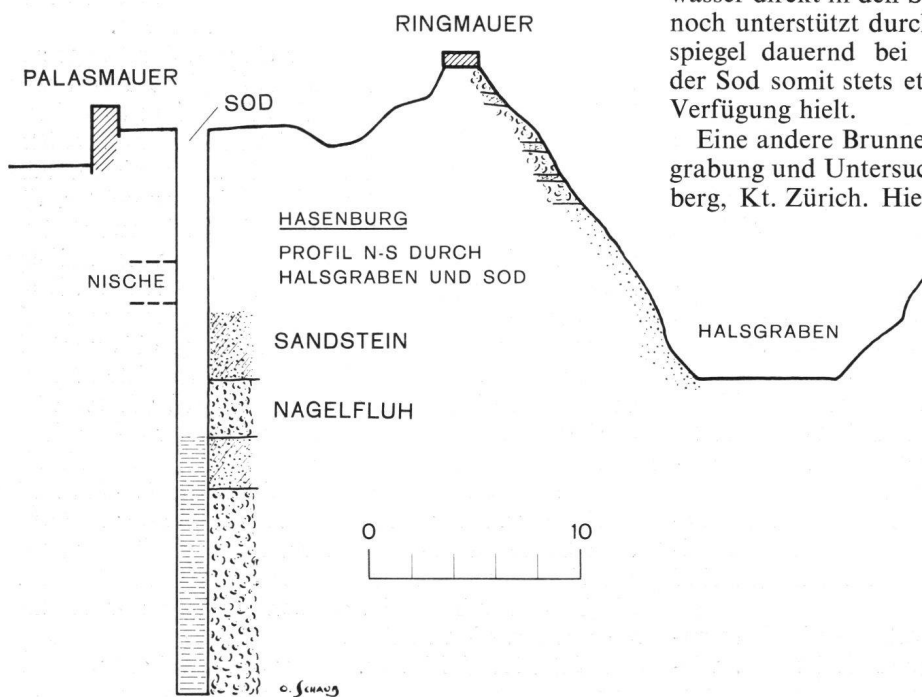
o. schaub

angefüllt, und das Heraufholen der großen Steinblöcke war mit beträchtlichen Gefahren und Mühen verbunden. Die Sohle wurde erst bei 26 Metern Tiefe erreicht. Die Höhlung war vollkommen gleichmäßig rund in den von Nagelfluh- und Sandsteinbänken wechselnden Fels ausgehauen. Der Durchmesser betrug 1,5 Meter. Im untersten Drittel wurde die Arbeit durch verschiedene Umstände beträchtlich erschwert. Da zwischen der Außentemperatur und jener im Brunnen ein großer Unterschied bestand, bildete sich schon nach kurzer Zeit eine ziemlich dicke Nebelbank, so daß die Ausschöpfarbeit zum großen Teil im Dunkeln bewältigt werden mußte. Auch ein gewisser Sauerstoffmangel machte sich langsam bemerkbar.

Woher wurde dieser Sod nun mit Wasser gespiesen? Wie die Skizze zeigt, liegt die Sohle 15 Meter tiefer

als der künstlich ausgestochene Halsgraben, welcher den Burghügel von der Berglehne trennt. Von der Bergseite her schlängeln sich zwei kleine Rinnsale zu beiden Seiten des Burghügels dem Tal zu. Auch beim Untersuchen des Halsgrabens hatten wir dauernd mit Bergdruck zu kämpfen. Daß Wasser vom Wellberg durch die Nagelfluhschichten zugeführt wird, untersteht keinem Zweifel. Von einer Art Quellwasser kann aber nicht die Rede sein, da wir den Schacht völlig ausschöpften und dabei ein Wassersprudel nicht sichtbar war. Hingegen stellten wir fest, daß dort, wo die Nagelfluhschichten beginnen, also etwa 10 Meter unter der Oberkante, dauernd Wasser durchsickert und niedertropft, also aus Schichten, welche mehrere Meter höher als die Grabensohle liegen. Das heißt mit andern Worten, daß auch vom isolierten Hügel filtriertes Regenwasser direkt in den Sod eindringt. Diese Ansicht wird noch unterstützt durch die Tatsache, daß der Wasserspiegel dauernd bei rund 12 Metern verblieb und der Sod somit stets etwa 21.000 Liter Trinkwasser zur Verfügung hielt.

Eine andere Brunnenanlage fanden wir bei der Ausgrabung und Untersuchung der Burgruine Alt-Regensberg, Kt. Zürich. Hier handelte es sich eindeutig um eine Zisterne. Wiederum legten wir einen Schacht von rundem Querschnitt frei. Der Schacht war aber nicht im Fels ausgehauen, sondern teils in den Moränenhügel eingesetzt, teils darüber aufragend zylinderförmig in flachen Steinen über 5 Meter aufgeschichtet und nicht vermörtelt. Um diesen «Zylinder» herum lagerte ein etwa 1,5 Meter breiter, gegen 5 Meter hoher Mantel aus grobem Kies und Bollensteinen. Alles zusammen ruhte auf einer dicken Lehm-packung, welche seitlich aufsteigend die



Hasenburg, Schnitt NS durch Halsgraben und Sod

Kiesschicht umfaßte. Um dem Ganzen Halt zu geben, hatten die Baumeister rundum eine gleich hohe Mauer aufgebaut. Von den umliegenden Hütendächern ließ man das gesammelte Regenwasser auf die Steinpackung tropfen. Dort erfuhr das Wasser eine natürliche Filtrierung und floß, weil ihm der Weg nach außen und unten durch die Lehm-packung verunmöglicht war, durch den nicht gemörtelten Steinzylinder in den Schacht (siehe Skizze). Diese Wasseranlage war sehr gut ausgedacht. Es verwundert nur, warum auf Alt-Regensberg, welches doch nur wenige Meter über dem Spiegel des Katzensees liegt, kein Sod gegraben worden war. Der Grund mag darin zu suchen sein, daß die Burg auf einem Moränenhügel erbaut war. Die Erfahrung zeigte uns, wie schwierig es ist, durch Moränenschutt einen Stollen zu graben. Der Rollkies ist wenig kompakt, und beim Graben eines engen Schachtes stürzen die Seitenwände ohne gewaltige Sprießung dauernd ein.

Wir werden in einer der nächsten Nummern der «Nachrichten» weitere Arten von Wasseranlagen aufzeigen.
H. S.

Ruine Wolfenschießen, Nidwalden

Sie liegt im sogenannten Dörfli, hart an der heutigen Hauptstraße nach Engelberg, und heißt denn auch heute noch im Volksmund «alte Engelberger Sust». Die Befreiungssage knüpft an diese Burg von Wolfenschießen die Geschichte von dem geilen Vogt, dem Baumgarten «mit der Axt das Bad gesegnet hat». Es ist jedoch daran zu denken, daß erst Ägidius Tschudi diese Version festgelegt hat. Die Herren von Wolfenschießen gehörten zum niederen Adel und waren wohl ursprünglich freie Bauern.

Im 14. Jahrhundert wurde das Bürglein vom Stift Engelberg als Speicher für Zehnten umgebaut. Als Bauernhaus fand es hernach Verwendung und wurde darauf dem Zerfall überlassen. Robert Durrer schrieb noch in den «Kunstdenkmälern Unterwaldens»: «Die des historischen Pietätgefühls entwöhnte Umwohnerschaft konnte sich mit dem wüsten Steinhaufen nicht abfinden. 1924 wurde eigenmächtig der ganze hintere Teil der restaurierten Umfassung niedergelegt, und auf erfolgte Klage wollte es der Justizkommission nicht gelingen, den der Öffentlichkeit unverborgenen Urheber ausfindig zu machen. Seither schreitet, obwohl der unmittelbare Zweck, dem neuen Nachbarhause Umgrund zu schaffen, erreicht ist, das Werk der Zerstörung fort und hat sich bereits auf den Turm ausgedehnt, wo unter anderem die Bänke der Doppelfenster-nische 1925 gewaltsam beschädigt worden

sind. Gegen bornierte Ansichten ist kaum mit Erfolg anzukämpfen, und so ist auch die gänzliche Vernichtung dieser letzten nidwaldnerischen Burgruine voraus-zusehen.»

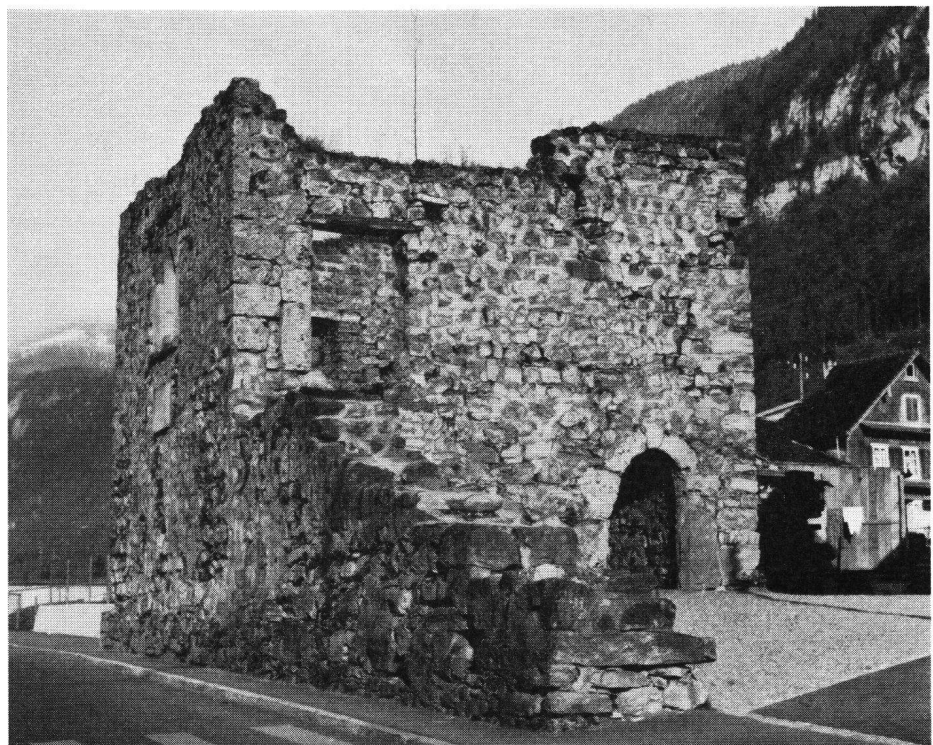
Nach dieser betrüblichen Feststellung Durrers hört es sich um so erfreulicher an, daß die Historische Gesellschaft Nidwaldens, in deren Besitz sich die Ruine befindet, fest entschlossen ist, das Denkmal vor weiterem Zerfall zu schützen.

Heute ist der Turm noch zwei Stockwerke hoch erhalten. Die Westseite zeigt ein gekoppeltes gotisches Fensterchen im ersten Stock. Der ehemalige Eingang befindet sich auf der Nordseite und verläuft mit der einen Seite auf der Innenflucht der Ostmauer. Die südlichen Öffnungen auf beiden Etagen sind jüngeren Datums. Von der ehemaligen Umfassungsmauer sind nur noch klägliche Ansätze an der NO- und SW-Ecke erhalten. Der Verputz zeigt noch an wenigen Stellen Spuren eines feinen Fugenstriches.

Im Innern vermag man anhand der Balkenlöcher die Etageneinteilung zu erkennen.

Leider ist das heutige Niveau gegenüber dem alten durch die neue Straßenführung verändert. Nur Sondierschnitte vermöchten über die ursprüngliche Höhe des Turmes und die Gestaltung des Umgeländes Aufschluß zu geben.

Die Vorschläge des Schweizerischen Burgenvereins für die Erhaltung der Ruine sehen folgendes vor: Sondierschnitte in und um die Burg zur Klärung der ehemaligen Geländebeschaffenheit; man hofft dabei aber auch die einstige Ausdehnung der Wehranlage feststellen zu können. – Markierung der heute fehlenden Gebäude- und Mauerteile durch Verlegen von Steinplatten. – Abschlagen des falschen Zementverputzes, welcher anlässlich der Restaurierung in diesem Jahrhundert an den Außenseiten des Turmes angeworfen wurde. – Säubern des Turminnern. – Gitterschluß des jüngeren, ebenerdigen Südeingangs. – Aufstocken des Turmes mit gleichzeitigem Markieren der neuen Mauer-



Ruine Wolfenschießen von SW; 2 Eingänge jüngeren Datums